

Rieser Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphische Anzeiger
Tageblatt, Riesa.

Amtsblatt

Verlagspreis
Nr. 22.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröbba.

Nr. 38.

Montag, 16. Februar 1914, abends.

67. Jahrg.

Das Rieser Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Nach Monatsabonnements werden angenommen. Anzeigenannahme für die Nummer des Ausgabestages bis vormittag 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die Zeilengruppe 43 mm breite Korpuszeile 18 Pfg. (Zolapreis 12 Pfg.) Zeilensender und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. Notationsdruck und Verlag von Langner & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 50. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Sähnel in Riesa.

Bekanntmachung!

Mit dem 15. Februar 1914 treten neue Bedingungen für die Abgabe elektrischer Arbeit innerhalb des Verbands-Gebiets,

sowie

neue Installations-Vorschriften

in Kraft.

Dieselben können durch den Elektrizitätsverband Gröbba zum Preise von je 25 Pfg. pro Stück bezogen werden.

Ferner ist die Liste der in unserem Versorgungsgebiet zugelassenen Installations-Firmen neu aufgestellt worden und liegt bei den Gemeindeverwaltungen und Ortsvorstehern

zur Einsicht aus. Auch sind die Listen gegen Erstattung der Portofohlen vom Elektrizitätsverband Gröbba zu beziehen.

Die Listen werden 1/4 jährlich erneuert.

Elektrizitätsverband Gröbba.

Die Lieferung von rd. 240 cbm Brennholz, 13000 kg Petroleum, 500 Gasbecken, 200 Pfassabesen, ferner die Anfuhr von Steinkohlen, Bitumen und das Räumen der Säubern-, Asche- und Müllgruben für 1914 soll öffentlich verdingt werden. Die Bedingungen sind im Geschäftszimmer der Garnisonverwaltung — Plonerlaserne, Stabsgebäude, Zimmer 61 — einzusehen und Angebote, verschlossen, bis 2. März 1914, vorm. 10 Uhr einzusenden. Bewerber, welche die Bedingungen nicht eingesehen haben, bleiben unberücksichtigt. Zuschlagsfrist 2 Wochen. Königl. Garnisonverwaltung Riesa.

Vertikales und Sächsisches.

Riesa, den 16. Februar 1914.

—* Tagesordnung zur Sitzung des Stadtverordnetenkollegiums am Dienstag, den 17. Februar 1914, nachmittags 6 Uhr. 1. Ratsbeschluss, betreffend die Einrichtung des Kochunterrichts an den Mädchenschulen. — 2. Ratsbeschluss, betreffend die Errichtung eines Sparkassengebäudes (Rathausverlängerung). — 3. Ratsbeschluss, betreffend die Vornahme von Reparaturarbeiten in der Wohnung des Oberwachmeisters und Bewilligung der Kosten an 550 M. Nichtöffentliche Sitzung.

—* Die vorgestrige Generalversammlung der Sächsischen Dachsteinwerke, Forberge, welche von 29 Aktionären mit 600 Stimmen besucht war, genehmigte nach längerer, eingehender Debatte den Rechenschaftsbericht für das Jahr 1913, erteilte Vorstand und Aufsichtsrat Entlastung und erhob die Anträge der Verwaltung auf Verabreichung des Grundkapitals von 750 000 Mark auf 150 000 Mark, sowie die Ausgabe von 150 000 Mark Vorzugsaktien einstimmig zum Beschluss. Die freiwerdenden 600 000 Mark sollen zur Befestigung der vorhandenen Unterbilanz, zu Abschreibungen in größerem Umfang und zur Bildung von Rücklagen Verwendung finden. Die Sanierung darf als eine durchgreifende bezeichnet werden, sodass nun eine Gesundung des Unternehmens zu erhoffen steht. Die auszubehaltenden Vorzugsaktien erhalten 6 Prozent Vorzugsabzinsung, den Anspruch auf Nachzahlung und bei einer Auflösung der Gesellschaft Vorkaufrecht vor den Stammaktien.

—§§ Das erste Gerichtsurteil über den „Generalpardon“ hat, wie wir vor kurzem berichteten, das Landgericht Dresden gefällt, indem es entschied, daß der „Generalpardon“ auch auf solche „Steuerflüchter“ ausdehnen ist, gegen die bereits das Strafverfahren wegen Steuerhinterziehung aus früheren Jahren eingeleitet worden ist, obgleich sie auf Grund einer nach dem Inkrafttreten des Wehrbeitragsgesetzes abgegebenen Steuererklärung richtig deklarieren haben. Das Landgericht Dresden ging in seiner Urteilsbegründung von dem Fundamentalsatz des Wehrbeitragsgesetzes aus, wonach bei Verschleidenheit der Wehrpflichtigen der Zeitpunkt der begangenen Handlung bis zu deren Aburteilung das mildeste Gesetz anzuwenden ist. — In dieser prinzipiellen Stellungnahme des Dresdner Landgerichts hat nun, was in der deutschen Rechtsprechung wohl einzig dastehen wird, soeben das sächsische Justizministerium das Wort genommen und das Dresdner Urteil für unhaltbar bezeichnet. Die Staatsanwaltschaft hat natürlich auch Revision eingelegt. Das Justizministerium begründet seine Anschauung folgendermaßen: Das Landgericht Dresden habe sich in seinem Urteil über den Amnestieparagrafen (§ 68) des Wehrbeitragsgesetzes in Widerspruch mit dem im Urteil übrigens nicht angezogenen § 15 Absatz 2 der Ausführungsbestimmungen des Bundesrates zum Wehrbeitragsgesetz gestellt. Diese Vorschrift besage, daß die Befreiung der Freiheit von Strafe und Nachsteuer sich nicht auf solche bisher verheimlichte Vermögens- und Einkommensbeiträge beziehe, hinsichtlich deren bereits auf Grund der Landesgesetze ein Straf- oder Nachzahlungsverfahren eingeleitet worden sei. Wenn in der Presse darauf hingewiesen worden sei, daß das Urteil rechtskräftig geworden und daß die Steuerverwaltung die Begründung des Urteils offenbar als guttunend angesehen habe, so sei diese Annahme unrichtig. Die Steuerverwaltung habe nicht nur die ihr entgangenen Steuern nachträglich eingehoben, weil sie den § 68 des Wehrbeitragsgesetzes im Hinblick auf § 15 Absatz 2 der Ausführungsbestimmungen des Bundesrates im gegebenen Falle für unanwendbar hielt, sondern sie habe auch alsbald nach der Zustellung des landgerichtlichen Urteils das Rechtsmittel der Revision eingelegt.

Die Frage der Auslegung des Amnestieparagrafen des Wehrbeitragsgesetzes werde auf diese Weise demnach vor das Reichsgericht kommen, und es werde damit der von vereinzelt Schriftstellern aufgeworfene Zweifel, ob der § 15 Absatz 6 der Ausführungsbestimmungen des Bundesrates etwa den Rahmen einer Ausführungsbestimmung überschreite, den höchsten deutschen Gerichtshof vorgetragen werden. Bis zur Entscheidung des Reichsgerichts hätten die Steuerbehörden sich an die Vorschrift in § 15 Absatz 2 der Ausführungsbestimmungen des Bundesrates, deren Rechtsmäßigkeit von der Wehrpflichtigen der sich mit der Auslegung des Wehrbeitragsgesetzes befaßenden Schriftstellern anerkannt werde, zu halten.

—§ Die zweite Strafkammer des Dresdner 1. Landgerichts verhandelte gegen den in Gröbba wohnenden Maschinenbauer und Jahrbuchhändler Gustav Adolf Figner wegen gefährlicher Körperverletzung und Freiheitsberaubung. Der jetzt in Großenhain wohnende Bierbrauer Erdmann war Besitzer des Gasthofes in Gröbba. Figner kam in Zwangsverwaltung und es war von dem dortigen Gemeindeverwalter der Angeklagte Figner, der vorher den Gasthof besaß, als Zwangsverwalter eingesetzt worden. Erdmann hat aus dem Keller daselbst Wein genommen und ist deshalb auch bestraft worden. Als Figner während der Nacht zum 20. Oktober vorigen Jahres Erdmann in dem Keller traf, soll er ihn durch Schläge mit einer Flasche körperlich verletzt und längere Zeit eingesperrt haben. Nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme wurde Figner wegen Körperverletzung zu 15 Mark Geldstrafe oder 3 Tagen Gefängnis verurteilt, im übrigen aber freigesprochen.

—§ Im Königreiche Sachsen macht sich neuerdings an Stelle des früher beobachteten Rückganges der forstlich genutzten Bodenfläche eine erhöhte Neigung zum Waldbau immer deutlicher bemerkbar. So ist diese Erscheinung, die man nur mit Freuden begrüßen kann, weil sie eine finanzielle Erstarke des Volkes erkennen läßt, eine Folge günstiger Verhältnisse im ganzen Lande und der Entwicklung der sächsischen Industrie. Das größere Fehlen von Eisenbahnen im Gebirge zwang dazu, die Bevölkerung von der engbegrenzten Scholle zu ernähren und so wurde manche Waldfläche zum Felde verwandelt, das natürlich nicht allzu reich, sondern recht dürftige Frucht brachte. Dazu kam, daß man noch mehr Äcker für den Feldbau zur Verfügung hatte, wie gegenwärtig. Mit der Einführung landwirtschaftlicher Erzeugnisse aus Gegenden mit blühender Landwirtschaft durch die Bahn wurde der Feldbau in der größeren Hälfte Sachsens immer unrentabler, während angedeckte des fortwährenden Steigens der Holzpreise die Waldrente sich verbesserte, wenn auch nicht übersehen werden darf, daß auch unserem heimischen Holzmarkt die Konkurrenz des Auslandes, namentlich Oesterreichs, eine große Rolle spielt. Wie groß der Holzbedarf in unserem Vaterlande ist, zeigt z. B. die Tatsache, daß von den 1248 im Deutschen Reich vorhandenen Betrieben der Papierindustrie 406 oder 33 Prozent im Königreich Sachsen liegen. Die Umwandlung weniger ertragreicher Felder, namentlich in den über 250 Meter Meereshöhe liegenden Gegenden mit rauhem Klima, in Wälder würde noch viel rascher und umfangreicher vollzogen werden, wenn die Bodenbesitzer in der Lage wären, den beim Beginn des Waldbaues allerdings unvermeidlichen Verzicht auf eine Bodenrente auszuhalten. Nach den letzten Aufnahmen beträgt die Gesamtwaldfläche Sachsens 384 540 Hektar oder mehr als ein Viertel des ganzen Landes. Die 173 860 Hektar großen Staatsforsten umfassen 45,2 Prozent der Gesamtwaldfläche Sachsens. Von den übrigen Forsten, um die sich der sächsische Staat als Geseggeber bisher nur wenig gekümmert hat, entfallen 176 843 Hektar oder 48 Prozent auf Privatforsten, 23 100 Hektar oder 6 Prozent auf Gemeindeforsten, 10 092 Hektar oder 2,8 Prozent auf Stiftungsforsten und 645 Hektar oder 0,6 Prozent auf Genossenschaftsforsten. Die gegenwärtige Lage der gesamten sächsischen Waldwirtschaft hat einem der besten Kenner derselben, Herrn Geh. Forstrat Klette, den Vorsitzenden der Oekonomischen Gesellschaft im Agr. Sachsen, veranlaßt, in den Jahrbüchern für Volks- und Landwirtschaft die Forderung aufzustellen, daß die sächsische Regierung sich mehr als bisher mit der Fürsorge um den nichtökologischen Wald befassen und einen regelrechten Forstdienst für ihn organisieren müge. Wie wir hören, beschäftigt man in maßgebenden Kreisen, dieser an sich schwierigen Frage, die sich natürlich nicht von heute auf morgen regeln läßt, ernstlich näher zu treten.

—* Wie uns mitgeteilt wird, werden freiwillige Gaben aller Art, z. B. von Lebensmitteln, Kleidern, Decken, Betten, Hausgeräten, Brennmaterial, Kartoffeln, Heu, Stroh, Rüben, Saatgut, Düngemitteln usw., die zur Verringerung der Not der durch die Ueberflutungen im Küstengebiet der Ostsee betroffenen Bevölkerung an Behörden, gemeinnützige öffentliche Komitees und Sammelstellen zur unentgeltlichen Verteilung an die Ueberfluteten abgegeben werden oder von solchen Behörden usw. zu gleichem Zwecke aus freiwillig gespendeten Geldern angekauft und bezogen werden, wobei bis auf weiteres auf den sächsischen

Eisenbahnstrecken kraftfrei befördert. Die Sendungen sind im Frachtbrieft mit dem Vermerk zu versehen: „Freiwillige Gaben für die Ueberfluteten im Küstengebiet der Ostsee. Nähere Auskunft erteilen die Ueberflutungsstellen. Dieselbe Vergünstigung besteht auch auf den preussisch-sächsischen Staatsbahnen.“

—* Man bittet uns, mitzuteilen, daß der in dem Bericht über die Landgerichtsverhandlung in voriger Nummer unseres Blattes genannte Chauffeur Paul Müller nicht identisch ist mit dem Chauffeur gleichen Namens der Firma Ebert & Donner hier.

—* Der Verein Sächsischer Schuldirektoren hielt am Sonntagabend im Saale des Sandwerfervereinshauses in Chemnitz eine außerordentliche Hauptversammlung ab, in der über die vom Verein ausgearbeiteten Grundzüge eines Lehrplanes für die Volksschulen des Königreichs Sachsen beraten wurde.

—* Die Zeit des Vorkbiers ist wieder da. Der ehrsame Brauer zu Einbeck in Hannover hätte sich vor fünf Jahrhunderten gewiß nie träumen lassen, daß sein Brau zu solcher Ausbreitung und so großem Ruhm gelangen werde. Denn daß „Vork“ von der Stadt Einbeck seinen Namen hat, daran zweifelt jetzt kein Sprachkundiger mehr. Freilich, die Volkslage kümmert sich um solche Sprachstudien nicht, sie glaubt noch immer an den „Vork“, der den allzu eifrigen Vorkbierer köpft. Sie weiß zu erzählen von einem Münchener besuchenden Engländer, dem das Münchener Bier zu leicht war. Darob ergrimmte der Münchener Braumeister, und er braute ein Bier, würzig und stark. Als dieses der Engländer trank, stieg es ihm in den Kopf und raubte ihm die Herrschaft über seine Füße, sodass er der Länge nach auf dem Boden lag. Der Braumeister brach ob des Besiegten in ein lautes Gelächter aus, der Engländer aber raffte sich auf, wies aus den Ziegenbock des Braumeisters, der frei herumließ, und schrie: „Das Bier war nicht schuld, der Vork da hat mich gestochen!“ Und seitdem nannte man jedes besonders stark eingebraute Bier Vorkbier. Kechnlich lauter eine andere Volkssage. Hier ist es ein braunschweigischer Ritter, der über das leichte Münchener Bier spottete und mit dem Braumeister die Wette einging, er werde nach dem Genuß des stärksten Münchener Bräus noch imstande sein, auf einem Bein stehend, zu einem Nadel einzufädeln. Der Braumeister braute ein so starkes Gebräu, und es mundete dem Braunschweiger so gut, daß er mit dem Einfädeln nicht fertig werden konnte, sondern zu Boden fiel. Als er sich aber aufraffte und von dem biederen Braumeister weiblich ausgelacht wurde, rief er, indem er auf des Braumeisters Ziegenbock zeigte: „Der Vork hat mich gestochen!“ So amüsanter nun auch diese Sagen sind, so stammt doch der Name Vorkbier von dem schon im Mittelalter berühmten und allseitig geschätzten Einbecker Bier her; der Name Einbecker Bier wurde im Laufe der Zeit in „Einbockbier“ verflüchtelt und schließlich in „Vorkbier“ gekürzt.

Raundörchen bei Großenhain. Die unter dem im hiesigen Vorwerk untergebrachten Remonten ausgebrochene Bruchseuche ist erloschen.

Dresden. Das Landgericht verurteilte den bei einer Firma in Radeberg angestellten Handlungsgehilfen Anton Gsch, der sich bei einem Dresdner Bankhause 8500 Mark erschwandelte und damit nach Paris flüchten wollte, zu 1 Jahr 8 Monaten Gefängnis. — Großes Aufsehen erregte Anfang Februar die bereits gemeldete Verhaftung des bekannten Grundstückspekulanten Friedrich Lorenz und seiner Helfershelfer. Die übrigen Verhafteten waren seine Verwandten, und zwar der in den 50er Jahren stehende Karl Hermann Wunderlich in Hohenstein-Ernstthal, ein gewisser Göthe in Berlin-Charlottenburg und ferner der Buchhalter Ferdinand Lau. Weiter ist zu berichten, daß am Sonntagabend im Dresdner Untersuchungsgefängnis der oben erwähnte Wunderlich, angeblich infolge der Aufregung, einem Herz-

Schläge unerwartet und plötzlich erliegen ist. Weiter hatte vor einiger Zeit die vermögende Fabrikantenwitwe Agnes Dames von Berlin aus nach dem Weissen Schlosse in Blasewitz gelockt, für seine Wohnungen interessiert und ihr angeblich die Stelle einer Repräsentantin in Aussicht gestellt. Selbstverständlich war es dem Lorenz wie in allen anderen Fällen nur um das Geld zu tun. Er nahm der 59 Jahre alten, übrigens etwas nervösen Witwe verschiedene größere Beträge ab, die als verloren gelten. Am Sonnabend hat die Witwe aus Verzweiflung über den Verlust ihres Vermögens im Weissen Schlosse, wo sie als Pensionärin wohnte, Selbstmord verübt, indem sie sich erhängte. Unter den weiteren Geschädigten befindet sich auch eine andere Blasewitzer Dame mit gegen 60000 Mark. Das im Weissen Schlosse befindliche Personal ist am Sonnabend abgelohnt worden. — Am Freitagabend verschwand unter mysteriösen Umständen die Tochter des in Scherzberg, Paradiesstraße 20, wohnenden Wärrners Nicolai. Die 18 jährige Frida Nicolai, die in einer Schlosserei Potenhauerstraße 78 als Kontoristin beschäftigt war, blieb nach Geschäftsschluss noch an ihrer Arbeitsstelle. Um 7 1/2 Uhr wurde sie noch im Kontor der Schlosserei gesehen. Als um 7 3/4 Uhr ein Angestellter das Kontor passierte, war sie fort. Während sie sonst beim Verlassen des Büros die Tür verschloß, war diesmal nicht abgeschlossen. Auch waren die Ueberkleider und der Hut, sowie Geldbeutel, Schlüssel und Straßenbahnkarte im Kontor zurückgeblieben. Das Mädchen war also bei seinem Weggehen lediglich mit einer leichten Bluse bekleidet. Sie mußte wohl beabsichtigt haben, sofort wieder zurückzukommen oder vielleicht nur in einen anderen Raum des Grundstücks zu gehen. Seit 7 3/4 Uhr fehlt jede Spur. Die Polizei, die mit einem Hunde gestern vormittag die Erdörterungen aufnahm, hat noch keine Erklärung des rätselhaften Verschwindens gefunden. Ein Selbstmord ist nach der bestimmten Versicherung der Eltern und des Arbeitgebers ausgeschlossen. — Die Verschundene ist etwa 160 Zentimeter groß, blond, blaue Augen und hat volles Gesicht und kurze Nase. Auf der rechten Halsseite ist ein erbsengroßer Leberfleck sichtbar.

Ballroba bei Radeberg. Als der Gutbesitzer Clemens Frömel im Walde seines Schwagers am Freitag Bäume fällte, stürzte plötzlich ein Baum um. Es gelang dem Gutbesitzer nicht mehr, noch zur Seite zu springen. Dem Bedauernswerten wurde der Schädel zertrümmert, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Ein gleichfalls dabei beschäftigter Knecht wurde von dem umstürzenden Baum getroffen und im Rücken verletzt.

Radeberg. Im oberen Gasthof zu Leppersdorf fand am Freitagabend eine größere Veranstaltung des Kirchenchores statt. Nach Schluß hatten die Wirthe Leute vergessen, die Saalkasse an sich zu nehmen. Der Irrtum wurde zwar bald bemerkt, doch als man das Geld holen wollte, hatte ein unbekannter Spitzhube bereits dieses Geschäft besorgt. Jedemfalls hatte der Dieb gesehen, daß man die Kasse im Büfett gelassen hatte.

Wilsdruff. Eine Erhöhung des Schulgeldes von 36 auf 50 Mark beschloßen die Stadtverordneten in ihrer letzten Sitzung für die Kinder, welche die Bürgerschule von außerhalb besuchen.

Jittau. Ein Todesfall an Genickstarre ist beim hiesigen Infanterieregiment Nr. 102 König Ludwig von Bayern zu verzeichnen. Bei einem wegen Husten und Brustschmerzen in das Lazarett aufgenommenen Soldaten trat später Genickstarre ein; ihr ist der Soldat jetzt erlegen. Weitere Erkrankungen liegen nicht vor. Vom Garnisonkommando sind umfassende Maßregeln zur Verhütung der Ausbreitungsgesche getroffen worden. — Ein Postkuriosum ging der Jittauer Morgengeltung Freitag in Gestalt einer Karte von einer Firma in Rossen durch die Post zu. Die Karte trägt den Poststempel „Rossen, 12. 2. 15 1—2 R.“ Man sieht, mit Riesenschritten eilt die Rossener Post ihrer Zeit voraus.

Gartenstein. In der Unterschlagungsangelegenheit des ehemaligen Stadtkassiers Kramer teilt Bürgermeister Forberg mit, daß er sein Amt als Bürgermeister nicht niedergelegt hat, sondern daß er auf sein Ansuchen beurlaubt worden ist.

Glauchau. Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit feierten der 83jährige Privatier Friedrich Keller mit seiner 82jährigen Gattin in Oberplanitz.

Treuen t. B. In Pfaffenbrunn war der Aufsicht der Reichskauer Papierfabrik damit beschäftigt, das Übergang von den Rädern des Wagens zu entfernen. Durch ein vorüberfahrendes Auto wurden die Pferde scheu und gingen durch. Hierbei ging der Wagen dem Aufsicht über den Leib und tötete den Mann.

X Delitzsch t. B. Beim Einbiegen von der Hoyer in die Bahnhofsstraße stürzte heute vormittag an einer abschüssigen glatten Stelle ein Kraftwagen der Automobil-Linie Delitzsch-Blauen um. Etwa 20 Personen befanden sich im Wagen, von denen sechs leicht verletzt wurden, hauptsächlich durch Glasplitter.

Gartenstein t. B. Zur Wilderung der Arbeitslosigkeit bewilligten die Stadtverordneten 1500 Mark zur Ausführung von Steinbildgerätheten an der Gorthestraße. Trebsen. Eine Sanitätskolonne vom Roten Kreuz der 30 Mann beitraten, wurde hier gegründet.

Wrlitz. Am Sonnabend vormittag wurden bei der Rangierbewegung eines Triebwagens zwei Bahnunterhaltungsarbeiter überfahren. Der eine, namens Fischer, war sofort tot, der andere erlitt Verletzungen, die jedoch nicht lebensgefährlich erscheinen. Allem Anschein nach liegt eigenes Verschulden vor.

Ronneburg. Unweit Pätzdorfer Hür scheute das Pferd des Wärrnermeisters Schlegner beim Düngerfahren vor einem herannahenden Juge und überfuhr mit dem Wagen seinen Besitzer. Das wie wild sich gebärdende,

neu gekaufte Tier hatte den Besitzer mehrfach getreten und ihm mehrere Rippenbrüche zugefügt. Der Mann erlag später seinen schweren Verletzungen.

Aus aller Welt.

Magdeburg: In dem sogenannten Schmiergelberprozeß gegen die Firma Krumm u. Besche vor der 2. Strafkammer des Landgerichts Magdeburg wurden Sonnabendabend die Brüder Walter und Friedrich Besche zu je 1 Monat Gefängnis und 5000 Mark Geldstrafe verurteilt. Fräulein Altmann wurde zu 200 Mark Geldstrafe und der Kaufmann Labede zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Ferner wurde auf Tragung sämtlicher Kosten erkannt, sowie auf Publikationsbesugnis in der „Magdeb. Ztg.“, den Berliner, Köfner und Frankfurturter Blättern, sowie in der Zeitschrift für Lack- und Farbenindustrie. Das Gericht hat in allen Fällen nur einfache Bestechung angenommen. — **Paris:** Wie aus Le Havre gemeldet wird, hat der transatlantische Dampfer „Niagara“, der am Sonnabend, den 7. Februar, von Le Havre nach Newyork abgefahren ist, auf drahtlosem Wege das Büro der Compagnie Generale Transatlantique in Le Havre davon benachrichtigt, daß er sich in Seenot befindet, da er infolge des heftigen Wogenanges seine Steuerbordschraube und eine seiner Backbordschrauben verloren habe. Der im Hafen von Le Havre liegende Dampfer „Bordeaux“ hat sofort Befehl erhalten, dem „Niagara“ zu Hilfe zu eilen und seine Rückkehr in den Hafen von Le Havre zu bewerkstelligen. An Bord des Paketdampfers befinden sich 147 Passagiere, davon 46 Mann erster Klasse. Man glaubt, daß der „Niagara“, wenn keine weiteren Unfälle eintreten, bis Dienstagabend Le Havre erreicht haben wird. — **Boston:** In der Waffenfabrik der Firma Borges brach Großfeuer aus. Die Fabrik, außer den Lagerräumen, ist vollständig niedergebrannt. Der Schaden beträgt circa 150000 Mark. Der Betrieb mußte vollständig eingestellt werden. — **St. Cloud:** Unter den Soldaten des 101. Infanterieregiments in St. Cloud ist eine Scharlachepidemie ausgebrochen. Einige der in das Militär-lazarett von Versailles eingelieferten Kranken sind bereits gestorben. Den Militärpersonen ist bis auf weiteres das Verlassen der Kaserne untersagt worden. — **Rairobi:** Ein aus dem Norden von Britisch-Ostafrika nach Nairobi zurückgekehrter Reisender berichtet, daß ein ganzes Dorf des Stammes der Rendille von Eingeborenen von Boran vernichtet worden ist. Dabei seien zweihundert Männer, Frauen und Kinder getötet worden.

Bermischtes.

FR. Die Französin im Harem. Bei der jüngsten Verhandlung des Kriegsgerichtes von Utscha erstattete eine Französin, die im Mai des vergangenen Jahres als Gefangene in die Hände der Mauren gefallen war, Bericht über ihre Erlebnisse im Harem der Kraber. Im Mai 1913 überfielen maurische Stämme ein Lager bei Telag, töteten sechs Männer und schleppten die Französin Eleonore Sempere mit in die Gefangenschaft. Als die Frau aus ihrer Ohnmacht erwachte, lag sie quer über dem Sattel eines arabischen Reiters, der die ganze Nacht durch mit ihr weiter galoppierte. Am Morgen erreichten sie das Ufer des Muluhe, und hier erfuhr sie, daß sie die Gefangene des Brigantenhauptlings Habbin war, der sie dem Roghi von Taza verkaufte. Der Roghi behielt die Französin 14 Tage, um sie dann dem Scheik Wussa zu überlassen, der sie wiederum dem Scheik der Beni-Bu-Yahi überwies. Dort wurde sie in den Zelten des Harems gefangen gehalten und wäre von den arabischen Frauen ihres Herrn zu Tode gemartert worden, wenn die Araberinnen nicht den Jörn ihres Gebietes gefürchtet hätten. Nach zwei Monaten gab Eleonore Sempere in der Gefangenschaft einem Kinde das Leben. Die Araberinnen entjogen der fremden Frau bisweilen das Trinkwasser, brohten ihr und dem Kinde die Augen auszustechen; da ihr früherer Gebieter in einem Kampfe fiel, beschuldigte man die Französin der Hezerei, sie mußte als Magd im Harem die anderen Frauen bedienen, man zwang sie zum Fasten, setzte ihre Nahrungsration auf ein Minimum herab, und die unglückliche Frau war so gebrochen, daß sie keinen Fluchtversuch wagte, obgleich man vom Haremzettel aus das französische Truppenlager sehen konnte. Schließlich erbarmte sich ihrer einer der Brigantenhauptlinge und überließerte sie den Spaniern, die sie mit ihrem Kinde nach Oran schafften.

FR. Der Einbrecher als Wohltäter. Aus Newyork wird berichtet: Am Mittwoch wurde in Newyork der Engländer George Gunning aus dem Gefängnis entlassen, wo er wegen eines Einbruches und eines Diamantendiebstahles seine Strafe verbüßte; und nun, nach der Entlassung, gestand er, daß er seine Einbrechertätigkeit in den letzten vier Jahren fortgesetzt habe, um zwei kleine englische Waisenmädchen froh und sorglos zu machen. 1909 war Gunning in London in schlimmerer Not, ohne Heim, ohne Geld, ohne Freunde, vor dem Verhungern. Der Hunger trieb ihn in einen Park, wo zwei kleine Waisenkinder, die dort frühstückten, ihr Wohl mit ihm teilten. Dann ließen die Mädchen schnell fort, um dem „wildem Mann“ zu entgehen, fielen dabei in einen Teich, aus dem Gunning sie herauszog. Der Einbrecher erzählt: „Von diesem Augenblick an entstand in mir der Entschluß, diesen beiden Kindern zu helfen. Ich unternahm in der folgenden Nacht einen Einbruch, die Beute ermöglichte es mir, mich vornehm zu kleiden, ich ging zum Waisenhaus, und es gelang mir, unter Angabe eines falschen Namens und einer falschen Stellung die Kinder zu adoptieren. Ich schickte sie in ein Pensionat und setzte meine Einbrechertätigkeit fort, um meine Mädchen zu Damen zu erziehen. Sie kommen glänzend vorwärts, erhalten von mir so viel Geld, wie sie brauchen. Konnten mit ihren reichen

Schulgenossinnen Ferienreisen nach Belgien, Deutschland und Frankreich machen. Sie glauben mich in Australien, durch einen Londoner Freund erhalten sie von mir Geld; auch für die Zeit, die ich im Gefängnis verbrachte, hatte ich vorgesorgt. Ich habe wohl für 800000 Mark gestohlen, nicht viel, wenn Sie bedenken, daß ich nur bei sehr reichen Leuten „gearbeitet“ habe.“

Neueste Nachrichten und Telegramme vom 16. Februar 1914.

X Berlin. Der Kaiser hat heute vormittag dem Reichskanzler einen Besuch abgestattet. Beim Kronprinzen ist in der Nacht das Fieber gemindert und eine allgemeine Besserung des Zustandes eingetreten. Die Kronprinzessin hat daher die beabsichtigte Rückkehr nach Berlin verschoben.

*** Berlin.** Hermann Nissen, der Präsident der Deutschen Wärrnengenossenschaft, ist gestern abend 1/7 Uhr nach längerem Leiden gestorben.

X Berlin. In der Nacht vom Sonntag kam es in der Wohnung der als geisteskrank bekannten Eheleute Julius in der Raffenbergstraße zu einem aufregenden Vorfall. Frau Julius stand gegen 3 Uhr nachts heimlich auf und begab das Bett ihres Mannes mit Petroleum, um es dann anzuzünden. Der Mann erwachte noch rechtzeitig und schlug Alarm, konnte es aber nicht verhindern, daß sich das Feuer ausbreitete. Hausbewohner alarmierten die Feuerwehr, die den Brand löschte. Beide Eheleute wurden nach der Trennanstalt Bergbergs gebracht. Sie waren angeblich am Sonnabend über religiöse Fragen in Streit geraten.

X Magdeburg. Als der Maschinenfabrikant Max Wolf gestern mit seinem Kraftwagen auf der Berliner Chaussee in eine Nebenstraße einbiegen wollte, rutschte das Gefährt und stürzte aus drei Meter Höhe in den Chausseegraben hinab. Das Auto überschlug sich und begrub den Chauffeur und den Besitzer, der den Kraftwagen selber lenkte, unter sich. Fabrikant Wolf trug Arm- und Beinbrüche davon. Der Chauffeur wurde leichter verletzt.

X Essen a. R. Der von dem Zentralkomitee der Essener Zentrumsparlei an die Gefinnungsgenossen in ganz Deutschland ergangenen Aufforderung, sich an einer Kundgebung zu beteiligen, durch welche die Geschlossenheit der Zentrumsparlei Ausdruck finde, waren gestern 3000 Zentrumsanhänger aus allen Teilen des Reiches gefolgt. Die Leitung der Tagung lag in den Händen des Reichs- und Landtagsabgeordneten Bell. Es wurde folgende Resolution gefaßt: Die Tagung von Tausenden treuer Zentrumsanhänger spricht dem Ausschuß der Zentrumsparlei für seine Erklärung volle Anerkennung aus und dankt insbesondere für die Zurückweisung der Quertreibereien und der Verdächtigungen der christlich-nationalen Arbeiterbewegung. — Es liegt ferner hierzu noch folgende Meldung vor: Nach einigen kurzen Begrüßungsworten des Vorsitzenden hielten Stadtpfarrer und geistlicher Rat Wader und Reichstags- und Landtagsabgeordneter Marx eine Ansprache, in der sie in scharfen und markanten Worten gegen die Quertreiber Stellung nahmen. Die Rede Marx' gipfelte in der programmatischen Erklärung, daß durch den Aufruf des Reichsausschusses der Zentrumsparlei die Richtlinien der Partei festgelegt worden seien, so daß jeder, der nicht mit dem Standpunkt des Aufrufs einverstanden sei, außerhalb der Partei stehe. Die Integralen seien als Feinde der Partei zu betrachten und ein für allemal aus der Partei auszuschließen. Im Kampf gegen die Quertreiber und die integralen Elemente werde das Zentrum den christlich-nationalen Gewerkschaften zur Seite stehen. Zum Schluß wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: Die von treuen Zentrumsanhängern aus Rheinland und Westfalen besuchte Versammlung drückt dem Reichsausschuß für seine von religiöser und vaterländischer Gesinnung getragene programmatische Erklärung ihre volle Anerkennung aus und dankt ihm insbesondere für die unter Wahrung der bewährten Zentrums-traditionen erfolgte energische Zurückweisung der Quertreibereien und für die Verteidigung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung.

X Karlsruhe. Die Prinzessin Wilhelm von Baden ist heute morgen kurz vor 5 Uhr verstorben.

X Stuttgart. Aus Gram über das Schicksal ihrer Tochter, die an der Emoroung des Leipziger Kaufmanns Sigall in San Remo beteiligt ist, hat sich ihre 44 Jahre alte Mutter das Leben genommen, in dem sie sich von der Veranda ihrer Wohnung auf den Hof hinabstürzte.

*** Rom.** Eine interessante Beschreibung des zukünftigen Palastes des Prinzen zu Wied in Durazzo veröffentlicht die „Tribuna“. Das Blatt, das seine Behauptungen durch Photographien noch bekräftigt, erklärt, daß dieser sogenannte Palast an Vermlichkeit alles übertrifft, was man sich vorstellen kann. Er starrt von Schmutz und das einfachste Bauernhaus besitzt mehr Luxus und Komfort. Die Arbeiter, die mit den Restaurierungsarbeiten beauftragt waren, haben noch nicht das geringste geändert. Das ganze Gebäude steht aus wie eine zerfallene Hütte, in der noch nicht einmal ein Bettler, geschweige denn ein Prinz Unterkunft nehmen würde. Weiter ist auch garnicht an ein Unterbringen des prinziplichen Gefolges zu denken, da in Durazzo andere öffentliche Gebäude nicht existieren.

X Konstantinopel. Die den Botenparlei übermittelte Antwortnote der Porte hat folgenden Wortlaut: Der unterzeichnete Großwesir und Minister des Äußeren des Sultans hat die Ehre, den Empfang der Kollektivnote zu bestätigen, die ihm die Botenparlei Oesterreich-Ungarns, Italiens und Großbritanniens sowie die Geschäftsträger Frankreichs, Deutschlands und Russlands am 14. Februar übergeben haben. Als die kaiserl. Regierung es den Mächten überließ, das Schicksal der von Griechenland besetzten Inseln zu bestimmen, hatte sie ihnen zu gleicher Zeit zu wiederholten Malen die Ermögungen höherer Art auseinandergesetzt, die den Besitz derjenigen Inseln für sie unablässig machten, die



Neue Gemüse-Sämereien

in bekannter zuverlässiger Qualität empfiehlt



Hermann Schneider

Samenhandlung

Wettinerstr. 27.

Runkelrüben

Edendorfer, verbesserte.



Nur ertragreichste neue Sorten, welche für unsere Gegend einen wirklichen Wert haben.

Keine bunten Samen-Säten Nur Qualität.



Runkelrüben

Oberndorfer, verbesserte.



Wir empfehlen unsere, nach den neuesten Erfahrungen der Technik erbaute

Stahlkammer

zur Aufbewahrung von Wertobjekten jeder Art. Für Wertpapiere, Dokumente etc. stehen Interessenten Tresorfächer unter eigenem Verschluss der Mieter zum Preise von M. 2.50 bis M. 12.— zur Verfügung.

Besichtigung jederzeit gern gestattet.

Mitteldeutsche Privat-Bank

Aktiengesellschaft
Abteilung Riesa a. E.

Vereinsnachrichten

Gesellschaft „Fidelitas“. Mittwoch abend 9 Uhr Hotel Stern Vorstandsitzung u. Theaterhauptprobe. Adressen von Säßen, die noch zum Vergnügen geladen werden sollen, sind im Vereinslokal Café Kähler niederzulegen.

Gewerbeverein.

Dienstag, den 17. d. M., abends 8 Uhr im Saale des Restaurant Elbterrasse:

Lichtbilder-Vortrag

der Herren Otto Werner und Richard Rathen, hier. Thema: Sommer und Winter im östlichen Erzgebirge Ripsdorf-Altenberg-Zinnwald (eigene Aufnahmen).

Hierzu werden die werten Mitglieder nebst Angehörigen ergebenst eingeladen und um zahlreichem Besuch gebeten. Gäste willkommen. Der Vorstand.

Bundesverein handwerkstreuer Bäckergehilfen

Riesa und Umgegend. Wir machen hierdurch nochmals auf unsere Dienstag, den 17. Februar, nachmittags 4 Uhr im Saale des Hotel Wettiner Hof stattfindende Vortragversammlung aufmerksam und bitten unsere werten Herren Meister und Kollegen um vollständiges Erscheinen. Der Vorstand.

Sportverein Merzdorf.

Sonntag, den 22. Februar, im Sahlhof „zum Schwan“

I. Stiftungsfest

bestehend in Konzert, sportlichen und athletischen Darbietungen, Gruppenübungen, Reigenfahrten und Ball. Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr.

Hierzu laden ergebenst ein Richard Reide. der Vorstand.

Restaurant Schlachthof

Zu unserem Dienstag, den 17. Februar, stattfindenden **Karpfenschmaus**

erlauben wir uns werte Gäste, Geschäftsfreunde und Gönner gang ersuchen einzuladen. O. Schildbach und Frau.

Hotel Thüringer Hof, Gröba.

Zu unserm Mittwoch, den 18. d. M. stattfindenden

Abendessen

laden wir nur hierdurch unsere werten Geschäftsfreunde und Gäste höflichst ein.

Hochachtungsvoll A. Wiegler und Frau.

Geschäfts-Eröffnung!

Einer geehrten Einwohnerschaft von Neugröba und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß ich unter heutigem Tage in meinem Grundstück

Neugröba, Bahnhofstraße 8 ein Kolonialwaren-, Delikatessen-, Tabak- und Zigarren-Geschäft

eröffne. Indem ich bemüht sein werde, alle mich Ehrenden nur gut und preiswert zu bedienen, bitte ich um gütigen Zuspruch.

Hochachtungsvoll

Otto Ulbricht.

Kauf- und Brennholzauktion.

Mittwoch, den 18. Februar, vormittags 1/10 Uhr, kommen in **Röderau** in der Nähe der Militärstraße 130 Verbänden bis 20 cm stark und bis 8 m lang, ca. 100 Stangenhausen, 360 m Weißig zur Versteigerung.

A. G. Kaul.

Bilanz am 31. Dezember 1913.

Aktiva.		Passiva.	
	M		M
Grundstück	11200	Geschäftsguthaben der Genossen	41040
Schulden	118470	Reservefonds	4941
Maschinen	65512	Betriebsfonds	995
Besuchungsanlage	200	Hypotheken	66000
Mobilien	1775	Staatsanleihen	41091
Fuhrwerk	1660	Ud. Rechnungen: Kreditoren	97883
Ud. R. (Debitoren)	35455	Vortrag auf neue Rechnung	2482
Bankguthaben	1929		91
Geschäfts-Antelle b. d. A. G. R.	2500		
Vorräte u. Betriebsmaterialien	14902		
Rassenbestand	830		
	254435		254435

	Zahl der Mitglieder	Gesamt-Anteile	Gesamt-Ges. Guth.	Gesamt-Haftsumme
Mitgliederstand: Beginn 1913	25	415	38610,—	332000,—
Zugang im Laufe des Geschäftsjahres	5	78	2430,—	62400,—
Abgang	3	59	—	47200,—
Stand am Geschäftsjahreschluß	27	434	41040,—	347200,—

Riesa, den 11. Februar 1914.

Molkerei-Genossenschaft Riesa

eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftung, Riesa a. d. Elbe.

Der Vorstand.

G. von Goldammer. Dr. Scheider.

Eisenbier

„Fermaltan“ D. R. P. Nr. 261305.

Hervorragendes Nähr- u. Stärkungsgetränk.



Eisenhaltig, blutbildend, alkalisch, holarm, extraktreich, appetit-anregend. Nierlich empfohlen und begutachtet, von hervorragenden Chemikern analysiert.

Beste Erfolge bei: Fleischsucht, Blutarmut, Strophulose, Schwächegefühlen, Blutverlust, Wochenbett, f. stillende Mütter, bei Rekonvaleszenten, bei Husten und Heiserkeit, nach anstrengender körperlicher und geistiger Arbeit, bei Neurosität, bei schwächl. Kindern, bei Altersschwäche, zur Erhöhung des Körpergewichts, für Touristen und Sportsleute usw.

D. R. P. Nr. 184826.

D. R. P. Nr. 137327.

Preis per Flasche 20 Pfg.

Verkaufsstelle in Gröba: G. Müller.

Feldschlößchen-Brauerei

Aktiengesellschaft zu Chemnitz-Kappel.

Telephon Nr. 179.

Morgen Dienstag **Schlachtfest.**

S. Jäger, Wilhelmstraße 2.

Auf vielseitigen Wunsch bleibe noch bis Sonntag, Frau W. verw. Hanisch.

Charakterdeuten

aus Kopf und Handlinien. Sprechstunden täglich von 10 vormitt. bis 1 Uhr mittags, v. 3 Uhr nachm. bis 8 Uhr abends. Wohnung Hotel Wettiner Hof, 2. Stage, Zimmer 10.

F. R.

Mittwoch, den 18. Febr., abends 1/2 9 Uhr

Monatsversammlung bei Kamerad Welter. D. G.

Allen denen, welche den Sorg unseres heißgeliebten Sohnes

Martin

so reich mit Blumen schmückten, sagen wir unsern herzlichsten Dank.

Die trauernde Familie Oswald Müller, Gumbitz.

Die heutige Nr. umfaßt 8 Seiten.

Deutsche Kolonialpolitik in französischem Sicht.

Die Tanganjikabahn ist vollendet, die bisher veröffentlichten Kolonialakten — namentlich die von Togo und Kamerun — gestalten sich von Jahr zu Jahr günstiger. — Kurz, mancherlei Tatsachen sprechen dafür, daß die deutsche Kolonialpolitik doch mehr und mehr anläßt, den Erwartungen zu entsprechen, die man seit nunmehr über drei Jahrzehnten, und zwar bisher eigentlich ohne besonders glänzende Resultate, an sie geknüpft hat; das ist natürlich den Franzosen Grund genug, sich in recht ausgedehntem Maße mit der deutschen Kolonialpolitik zu beschäftigen.

Wenn man die Äußerungen der französischen Presse aus den letzten Tagen genauer verfolgt, so kann man sich eines Gefühls der — Verunsicherung nicht erwehren. Denn wenn ein so altes Kolonialvolk, wie es die Franzosen sind, unserer Kolonialpolitik ein mehr oder minder großes Lob spendet, so müssen die Tatsachen schon unbestreitbar sein.

Wir gründeten die ersten deutschen Kolonien bekanntlich im Jahre 1883, und unser gesamter überseeischer Besitz umfaßt heute ein Flächengebiet von mehr als 2 1/2 Millionen Quadratkilometer mit annähernd sieben Millionen Bewohnern.

Es hat lange gedauert, bis man uns jenseits der Bogen das Wort Bismarcks vergessen hat, der da sagte: Ich bin zwar kein Kolonialist; aber lassen wir die Franzosen ruhig Tunis besetzen, es wird schon der Zeitpunkt kommen, an dem Tunis Frankreich besetzen wird. Derselbe Bismarck war aber auch weitschauend genug, um allen kolonialen Bestrebungen in Deutschland seine Unterstützung angeheißt zu lassen, auch war er es, der das viel zitierte Wort prägte: „Wegen Marokko wird der nächste europäische Krieg entbrennen.“

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts blickte Frankreich mit besonders großer Besorgnis auf die Entwicklung der Dinge in Südafrika. Es bange ihm ganz gewaltig vor diesem großen „deutschen Afrika“ (nämlich dem möglichen Zusammenschluß der holländischen Besitzungen mit den deutschen) und es konnte ihm nichts erwünschter kommen, als das Dazwischentreten Englands, das im Vertrage von 1890 die Grenzen von Deutsch-Südwestafrica ein für allemal genau festlegte.

Wir haben eigentlich in Südafrika nie weder mit Frankreich noch mit England größere Differenzen wegen unserer dortigen Kolonien gehabt. Drohten solche zu entstehen, so waren wir stets bemüht, sie durch diplomatische Verhandlungen im Keime zu ersticken. Das erkennt Frankreich heute gern an und weiß dafür auf fallender Weise besonders Männern wie Dr. Nachtigal, Mohls, Barth, Lüderitz, Dr. Peters u. a. besonderen Dank; daselbe Frankreich freilich suchte die verschiedenen Auffände in Deutsch-Südwestafrica nach den verschiedensten Richtungen hin — freilich mit geringem Erfolg — gegen uns auszuspielen.

Die Franzosen sind immer der Meinung gewesen, wir brauchten Kolonien, hauptsächlich, um Gebiete für unseren Bevölkerungszuwachs zu schaffen. Sie sahen es ja auch nicht ungern, wenn Deutschland sich mehr von Soldaten entvölkern würde. Sie verzeihen daher mit Interesse, daß Deutschland in den nächstjährigen Etat allein für Kamerun und Deutsch-Ostafrika nicht weniger als 54 Millionen Mark für Eisenbahnbauten

eingesetzt habe, d. h. genau viermal so viel als Frankreich; und dies sogar angesichts des so regen Wettbewerbes zwischen beiden Ländern gerade in Zentralafrika.

Das gibt denn doch den Franzosen sehr zu denken, da es eine deutsche Leberflügelung am Kongofluß wie die bereits zur Tatsache gewordene am Tschadsee voraussetzt. Neukamerun ist darum für uns wertvoll, weil die Täler des Sangha- und des Kobaje-Flusses weit in Zentralafrika hineinreichen und eine vorzügliche Trace zu dem wichtigen Gebiete der großen Seen und des Oberlaufes des Nils zum Transport von Kaustsch und Eisenstein bieten.

Diese „Erschließungs“-Politik nach amerikanischem Muster zwingt den Franzosen allerhand Achtung vor unserer Kolonialpolitik ab. Hinzu kommt unsere „Gründlichkeit“ in unseren Bestrebungen zur Schaffung hygienischer Lebensbedingungen, bevor wir erst überhaupt an eine weitere Kultivierung herangehen.

Mit einem Wort: Frankreich hat einsehen gelernt, daß nicht ausschließlich historische Entwicklung ein Volk zu einem Kolonialvolk prädestiniert — was es bislang immer geglaubt hatte —, sondern daß man auch das „Kolonisieren“ in verhältnismäßig kurzer „Lernen“ kann.

Kino-Bedürfnis.

Die vielerörterte Frage des Kinowesens hat nun auch die deutsche Reichsgesetzgebung zu einer Entscheidung veranlaßt. Die acht Paragraphen der Gewerbeordnung, die der Reichstag dazu beschlossen hatte, sind vom Bundesrat angenommen worden. Die Hauptsache ist, daß danach auch für das Kinowesen die „Bedürfnisfrage“ eingeführt werden soll.

Von Seiten des Publikums war ja zunächst das „Bedürfnis“ nach Kinos außerordentlich groß. Wie die Pilze schossen die Licht- und Tonbild-Theater überall

aus dem Boden, gute und schlechte, solide und unsolide. Der Erwerbdrang, der sich auf diese neue Verdienstmöglichkeit stürzte, graste das Feld gränlich ab. Und in solchen Fällen, wo es sich um technische Neuerungen handelt, pflegen ja immer die ersten den Reim abzuschöpfen. Es war eine wilde und regellose Jagd. Reugierig strömte das Publikum in Massen herbei. In der verwirrenden Fülle des Dargebotenen konnte man sich zunächst kaum zurecht finden. Nur das merkte man natürlich bald, daß zwischen dem Kraut auch sehr viel Unkraut wuchs, und daß nicht gerade alles Kulturfortschritt und Berechtigung war, was dieser neue technische Fortschritt der Menschheit bescherte. Die Entwicklung war rapid. Die Filmkilometer wuchsen ins Unermessliche, sodaß man mit ihnen heute schon die ganze Erde umspannen könnte, die Schauspieler wurden in den Dienst des Kinos herübergezogen, die größten Dichter wurden teils von ihm verarbeitet, teils durch entsprechende Honorare dahin gebracht, selbst Eigenes für das Kino zu schaffen. Die Wissenschaft machte den wertvollsten Gebrauch vom Kino, während daneben auch das Publikum der Verbrecherneipe Lichtbilder fand, die seinen seelischen Bedürfnissen entsprechen. Die Polizei, die Schule, die Kunst, sie alle kamen mit Kritiken, mit Warnungen, mit Verböten, um in das Chaos Ordnung zu bringen, um die wilden Triebe zu beschneiden und die Früchte zu verebeln.

Der Apparat der Gesetzgebung aber arbeitet langsamer. Er kommt jetzt hinter dem ganzen tollen Wirwar hinterdrein, freilich dafür umso wuchtiger und machtvoller. An den neuen Paragraphen der Gewerbeordnung werden jetzt jene Kritiker und Verbesserer und Bekämpfer des Kinos die Handhabe finden, mit der sie ihren eigenen Wünschen und Ansichten erst Nachdruck geben können. Möglich, daß auf diese Weise nun wirklich jene gesunde Reaktion eintritt, auf die man von den verschiedensten Seiten hoffte. Die Kinematographenbesitzer selbst werden schließlich gegen die Einführung

Modenhaus
RIEDEL
Riesa

Blusen

Unsere Schaufenster zeigen in gedrängter Übersicht die tonangebenden Erzeugnisse der jetzigen Mode.
Wir bitten um gütiges Interesse für die sehenswerten Neuheiten der Verkaufsabteilung unseres Hauses.

Das Geheimnis von Thalberg.

Roman von F. Kuntzner.

50

„Gertrud, kann ich denn meine Mutter nicht einmal sehen? Wie geht es ihr denn?“

„Gottlob, doch etwas besser! Aber sie schläft jetzt, gnädiger Herr.“

„Nun, da will ich gehen. Leb' wohl, Gertrud!“

„Ja, Gott sei Dank, es geht Mama endlich besser.“ bestätigte mit strahlendem Antlitz auch Herr von Thalberg, viel besser sogar, nur muß sie sich ungemein schonen, denn heute erst hat mir Doktor Urban eingestanden, daß ein Herzleiden sich gemeldet hat, so daß ihr die geringste Anstrengung schädlich werden kann; vorläufig ist jedoch die Gefahr geschwunden.“

Ueber Richards Lippen flog ein seltsames Lächeln.

„Offentlich wird mein Besuch sie nicht aufregen, oder ja?“ fragte er mit vielleicht unbedeutender Ironie in der Stimme.

„Aber nein, wieso denn? Morgen wird sie Dich gewiß gern empfangen.“

„Wie einen Fremden, mag sein!“

„Mein Gott, könnt Ihr Euch denn gar nicht verstehen? Ich dachte doch, Ihr wäret auf dem besten Wege dazu,“ sagte Herr Leon.

Richard gab keine Antwort und suchte nur die Achseln, als wäre er es endlich müde, sich in einem nutzlosen Kampf aufzureißen. —

Wcht Tage später hatte die Freifrau nach Erklärung des Arztes wohl die Krankheit überstanden, sah jedoch so hilflos und in der verhältnismäßig kurzen Zeit um Jahre gealtert aus, daß alle im Schloß — mit Ausnahme ihres Gemahles — erkannten, von einer vollständigen Genesung könne wohl kaum die Rede sein. Insbesondere auf Richard machte ihr verändertes Aussehen einen tiefen Eindruck, alle und jede Bitterkeit, die der Mutter gegenüber, so oft seiner sich bemächtigt hatte, war bei diesem Anblick vergessen und, auf die in einem tiefen Sehnsucht in der Nähe des Kamms Eigende zuehend, küßte er mit solcher Zärtlichkeit ihre Hand, daß über die wohlwollenden Blüße der Leidenden die Rote freudiger Ueberraschung flog.

„Mama, liebe Mama, süßst Du Dich nun endlich wohlter?“

„O, welche Freude für uns. Papa war schon ganz niedergedrückt von Kummer und Sorge. Er tat mir herzlich leid, der arme, gute Vater.“

Ein mattes und doch freundiges Lächeln erhellte ihre Züge.

„Mein armer Leon,“ flüsterte sie leise. „Versprich mir eines nur,“ bat sie dann, die Hand auf den Arm des neben ihr sitzenden Sohnes legend, „so sanft, wie sie nur selten zu ihm gesprochen, verlass Deinen Vater nicht — wenn ich ihn verlassen muß!“

„Mama — sprich nicht so!“

Sie hob abwehrend die Hand.

„Ich täusche mich nicht, mein Ende naht. Wenn vielleicht auch nicht heute oder morgen — aber es naht — unaushaltbar.“

„O Mutter, Du wirst Dich erholen; wenn der Frühling mit seinen ersten Blumen ins Land zieht.“

„Werde ich bereits in der Gruft der Thalbergs den ewigen Schlaf schlafen. Sei still, Richard!“

Du glaubst selbst nicht an meine Genesung, ich habe gar wohl den entsetzten Blick gesehen, mit dem Du mich anschautest, der hat Dich verraten. Es ist eine tödliche Krankheit, die mich — scheinbar plötzlich — erfaßt hat.“

„Wie? Scheinbar? So süßtest Du Dich schon länger unwohl, ohne uns etwas zu sagen, Mama?“

„Ich wollte Euch, — besonders Deinen Vater — nicht ängstigen.“

„Du tatest nicht recht, Mama, uns Dein Leiden zu verschweigen, denn dann wäre noch —“

„Bitte genesen, meinst Du?“

„Bitte muß es auch heute noch geben; nur liebe Mama, muß Du auch selbst daran glauben.“

„Ich will es versuchen. Doch jetzt gib mir Dein Wort, daß Du den Vater nicht allein lassen wirst. Er gehört zu den Menschen, die stets von Liebe umgeben sein wollen.“

„Wohin sollte ich denn gehen, Mama?“

„Nun, Deine Kesselfest könnte Dich wieder einmal mit Macht fassen und, wenn Du dann jahrelang in der Fremde umherwanderst — ach, mein Kind, vielleicht wäre es zwischen mir und Dir anders gewesen, wenn Du —“

„Mutter, meine Mutter,“ rang es sich in halberstimmten Lauten von den erbläuten Lippen des jungen Mannes, „war

um hast Du früher niemals diesen warmen Herzenston für Deinen Sohn gefunden — warum jetzt erst, wo —“

„Wo es — zu spät ist, wolltest Du sagen? Ach, Richard, wenn man sich den Pforten der Ewigkeit nähert, dann flücht und schürt sich unser Geistesbild, das ganze vergangene Leben zieht langsam, Bild um Bild, an uns vorüber und wie erkennen, wo wir leider nichts mehr ändern können, alle unsere Fehler und Vergehungen.“

Die Freifrau, die mit großen, weit geöffneten Augen flüsternd, wie im Traum gesprochen, süßte jetzt, wie zwei Arme sie umschlangen und des Sohnes blonder Kopf sich an ihre Brust drückte.

„Mutter, sprich nicht so, Du tuft mir weh!“

Die Freifrau konnte nicht antworten, aber heiße Tränen perlen über ihre eingesunkenen Wangen.

Still war es im weiten Gemache, als dürften diese heiligen Augenblicke, wo eine Mutter — wenn auch in letzter Stunde — den Weg zum Sohnesherzen suchen wollte, durch keinen profanen Laut gestört werden.

Weich strich die schlanke, durchsichtige, weiße Frauenhand über Richards Haar.

„Komm, Richard, setze Dich wieder an meine Seite und erzähle mir etwas! Wärest Du? Zum Beispiel von Deinem Freund Kurt. Wo steckt er denn jetzt immer?“

Richard, dessen erstarrte Augen freudig aufgesehen hatten, nahm seinen Platz wieder ein, hielt aber die Mutterhand, die sich heute zum ersten Mal wieder seit langen Jahren so weich auf sein Haupt gelegt hatte, fest umschlossen.

Um die Leidende heiter zu stimmen und auf andere Gedanken zu bringen, erzählte er von Kurts Arbeiten, seiner Reise ins Ausland, ohne natürlich deren Ursache mitzuteilen und ging dann schließlich auf seine eigenen Arbeiten über.

„Du siehst zu viel bei Deinen Büchern; warum gehst Du so wenig in die Welt? Und einmal mußt Du doch auch an eine Heirat denken.“

„Du sprichst wie Papa,“ lachte Richard.

„Wenn ich nicht mehr sein werde —“

„Schon wieder, Mama!“

„Also nein, ich will nichts mehr sagen —“

„Aber auch nicht daran denken, bitte!“

der „Bedürfnisfragen“ nicht allzuviel einzuwenden haben. Denn diejenigen, die ihren Betrieb schon eingerichtet haben, bekommen ja dadurch nur übermäßige lästige Konkurrenz ferngehalten. Die Erschwerung ist höchstens ärgerlich für die werdenden Kinogründer, die es nun künftig erheblich schwerer haben, den geeigneten Platz frei zu finden, auf dem sie das kinobedürftige Publikum um die nötigen Gelder erleichtern können.

Freilich bleibt die Regelung der Bedürfnisfrage von Gesetzeswegen wie auf allen Gebieten so auch hier eine äußerliche Maßnahme. Das allzuwilde Wuchern und das allzu struppelose Sensationsmachen um der Konkurrenz willen wird ja nun wohl eingeschränkt werden. Wie weit aber die übrigen lebenden Kinos ihre gesicherte Stellung dazu ausnützen werden, den Kulturwert ihrer Darbietungen zu verbessern, das bleibt nach wie vor eine offene Frage. Oder vielmehr es ist zunächst keine Frage. Die Kinobesitzer werden nach wie vor von den Filmfabrikanten abhängig bleiben und diese wiederum vom Geschmack des Publikums. Was Geld einbringen soll, muß sich nun einmal nach dem Geschmack des Publikums richten. Da haben wir es mit dem Begriff des „Kinobedürfnisses“ in einem tieferen Sinn zu tun. Das Publikum hat nicht nur ein Bedürfnis nach einer gewissen Zahl von Kinos, sondern auch nach einer gewissen Art davon. Nur jenes Bedürfnis ist der gesetzlichen Regelung zugänglich; die zweite Art von Kinobedürfnis hängt von der Kulturhöhe ab, auf der die breite Masse des Publikums steht. Und diese Kulturhöhe kann kein Gesetz machen. Das Gesetz kann höchstens dafür sorgen, daß trotz aller Konkurrenz und aller Erwerbsdrängnis kein Kino unter ein allzu niedriges Kulturniveau herabsinke. Wie hoch dagegen das Kino im Durchschnitt kulturell steigen kann, das hängt lediglich vom Publikum selbst ab. Das hängt von den Erfolgen der Bildungsarbeit ab, die an diesem Publikum von Schule, Politik und Presse geleistet wird. Wünschen wir dieser Bildungsarbeit recht viel Eifer, recht viel Einsicht und recht viel Erfolg, damit sich auch die wichtigere Art von „Kinobedürfnis“ zum Wohle unseres Volkes reguliere.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Der Entwurf zu der deutsch-französischen Abmachung über türkische Eisenbahn- und Finanzfragen ist gestern mittag im Auswärtigen Amt von den beiderseitigen Unterhändlern paraphiert worden. Der Entwurf hat die Form eines Abkommens zwischen der Deutschen Bank, die gleichzeitig die Anatolische und die Bagdadbahn-Gesellschaft vertritt, und der Kaiserlich-Ottomanischen Bank, die gleichzeitig für die Syrische Eisenbahn-Gesellschaft und die zu gründende Usenbahn-Gesellschaft für das Schwarze Meer-Boden handelt. Die deutsche und die französische Regierung beabsichtigen, nach endgültiger Prüfung des Abkommens, von dessen Inhalt durch einen Notenwechsel offiziell Akt zu nehmen. Voraussetzung für das Inkrafttreten der Abmachung ist die Einigung der beiden Parteien mit der türkischen Regierung über die zurzeit schwebenden Fragen.

Die Luftschiffexpedition nach Neuguinea. Der Plan des Oberleutnants Gräß, die deutsche Kolonie Neuguinea, die in ihrem Innern noch so gut wie vollkommen unbekannt ist, durch eine Expedition mit dem Luftballon auf seine topographischen Eigenschaften hin zu erforschen, wird vom Reichskolonialamt mit allem Nachdruck abgelehnt. Die Expedition wäre aber, da es sich in dieser Kolonie um die Erschließung von bisher nahezu gänzlich unbekanntem Reichtum handelt, sicherlich von Wert, wenn auch die Einwände des Reichskolonialamtes nicht unberechtigt sein mögen. Darum ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Expedition dennoch zustandekommt, vielleicht ohne Unterstützung des Reichs. Bedauerlich aber wäre es, wenn das Reich in einer so wichtigen Frage hinter dem Fortschrittsgeist

privater zurückstehen würde. Man kann bei Behandlung solcher Fragen nicht immer den Maßstab der zu erwartenden Erfolge anlegen, mehr als einmal haben die Expeditionen in Tropenländern Ergebnisse gezeitigt, die alle Erwartungen übertreffen. Darum ist nur zu hoffen, daß die Regierung ihr letztes Wort in der Sache noch nicht gesprochen hat.

Eine knappe Mehrheit. Der heiße Wahlkampf, der um den badischen Wahlkreis Offenburg-Nord-Oberkirch geführt wurde, hat mit dem Sieg des Zentrumskandidaten Dr. Birch geendet. Nach der vorläufigen Zählung wurden für Birch 13 137, für den bisherigen Vertreter, den nationalliberalen Stadtrat Kösch, 13 056 Stimmen abgegeben. Im Einzelnen mögen diese Stimmenzahlen bei der endgültigen amtlichen Feststellung des Wahlergebnisses noch eine kleine Veränderung erfahren, aber an dem Sieg des Zentrumskandidaten wird sie nicht mehr ändern können. Wie scharf um dieses Mandat gerungen wurde, das zeigt die enorme Wahlbeteiligung von 97%. Nicht weniger als 1300 Wähler, die sich am ersten Wahlgang nicht beteiligten, erschienen am Sonnabend an der Urne, davon dürften die Hälfte Zentrumswähler gewesen sein. Denn die 3000 sozialdemokratischen Stimmen des ersten Wahlganges werden so ziemlich ohne Ausnahme auf Kösch gefallen sein. Außerdem gelang es den Liberalen, noch ein paar hundert Mann Reserven aufzubringen, aber diese reichten doch nicht hin, den Sieg an ihre Fahne zu fesseln.

Die Juden in Deutsch-Ostafrika. Schon ist auf die stets zunehmende Einwanderung der Juden in unsere afrikanischen Kolonien, namentlich in Deutsch-Ostafrika, und auf die daraus erwachsende Gefahr hingewiesen worden. Nunmehr liegen endlich einwandfreie amtliche Angaben vor, die in dem soeben erschienenen Jahresbericht zur Veröffentlichung gelangt sind. 8784 Juden leben in unserem Schutzgebiet, wovon 3775 Männer sind. Die Mehrzahl hält sich in Dar-es-Salaam (2803) und in Tanga (1385) auf, aber auch in Ruanda haben sich schon 62 von den Asiaten eingemischt, in Urundi 24, in Udsibi 118, in Ruanda gar 571. An sonstigen Staaten nähert die Kolonie 72; die Zahl der Araber, Belutschen, Hadramauten beträgt 4101, die der sonstigen Afrikaner (Sudanese, Somalia, Wabogaassen) wird mit 1941 angegeben, sodaß mit samt der Nischlingsbevölkerung als Endziffer für die farbige nichteingeborene Bevölkerung 13 500 herauskommt, d. h. ungefähr das Dreifache der mit 5336 gezählten weißen Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas.

Der Gesundheitszustand der deutschen Armee. Der Berliner Korrespondent des in Paris erscheinenden „Journal“ hatte seinem Blatte gemeldet, daß der Gesundheitszustand in der deutschen Armee, namentlich in dem 4., 5., 6., 14., 15. und 16. Armeekorps, ein sehr schlechter sei, und daß insgesamt gegen 12 000 Mann in den Lazaretten der deutschen Garnisonen krank bantederliegen. Demgegenüber wird das hiesige Telegraphenbüro von zuständiger Stelle zu folgender Erklärung autorisiert: „Der Gesundheitszustand der deutschen Armee ist zur Zeit ebenso wie in den zurückliegenden Wochen besser als je zuvor. Dies trifft auch in vollstem Maße für diejenigen sechs Armeekorps zu, deren Gesundheitszustand durch den französischen Verleumdungsbericht als besorgniserregend hingestellt worden ist. Die Angaben über das Auftreten ansteckender Krankheiten in der preussischen Armee liegen bereits mehrere Monate zurück. Die Krankheiten sind zum Teil im Anschluß an das Manöver aufgetreten. Es hat sich hierbei fast durchweg nur um eine geringe Anzahl von Erkrankungen gehandelt, die einen gutartigen Verlauf genommen haben.“

Der deutsche Kronprinz ist an einer Mandelentzündung erkrankt.

Die in Köln versammelten Bischöfe der niederrheinischen Diözesen haben zum Gewerkschaftsstreit Stellung genommen und eine allgemeine Kundgebung veröffentlicht. Zunächst erwähnt die Kund-

gebung den Anspruch der Kirche, auch in rein wirtschaftlichen Fragen mitzusprechen. Sie versichert, daß die katholischen Hochabteilungen von der Kirche in erster Linie Förderung und Wohlwollen zu erwarten hätten. Die christlichen Gewerkschaften dagegen seien nur gebildet, aber erlaubt. Den katholischen Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften wird nachdrücklich eingeprägt, jene Vorichtsmaßregeln zu befolgen, die der Papst zur Bedingung ihrer Duldung gemacht hat. Am Schluß der umfangreichen Kundgebung wird betont, daß die jetzige Zeit nicht erlaubt, Unruhe zu stiften, sondern es müsse Ruhe und Frieden im katholischen Deutschland wieder einkehren.

Ein bayerisches Musterstatut zur Arbeitslosenversicherung. Der bayerische Städtetag hat beschlossen, ein Musterstatut über die Frage der Arbeitslosenversicherung auszuarbeiten und dieses den einzelnen Städten zur Entscheidung zu unterbreiten.

Der Prinz zu Wied ist aus Wien gestern in Berlin eingetroffen und hat im Hotel Esplanade Wohnung genommen.

Schweden.

Die Schwedische Regierungskrisis steht allem Anschein nach vor dem Höhepunkt. Der König wünscht ein konservatives Ministerium, das das Kabinett Staaff ablösen soll, nicht, die Liberalen weigern sich jedoch, an der Neubildung des Kabinetts teilzunehmen. Sollte dies dem Regierungspräsidenten Hammarström, der die Neubildung

An Ihrem Gesellschaftabend

belieben Sie auch Salem Aleikum u. Salem Gold reichen zu lassen. Es sind die Marken der Kenner, die auch im Kreise der Damen Verehrerinnen finden.



Salem Gold
(Goldmundstück, oval)
Salem Aleikum
(Hohlmundstück, rund)

Preis Nr. 33 4 5 6 6 10
33 4 5 6 6 10 Pfg. d. Stck. Echt mit Firma:

Orient-Tabak- u. Cigaretten-Fabrik Vertriebs Dresden. Inh. Hugo Kietz, Hoflieferant
Fabrik Vertriebs Dresden. M. d. Königs von Sachsen

Trustfrei!

Das Geheimnis von Thalberg.

Roman von F. Kuntzner.

51

Die Frau bog lauschend den Kopf nach vorn.

„Dein Vater kommt.“

Nach diesem Ausruf trat wirklich Herr von Thalberg, über dessen Gesicht beim Anblick Richards ein zufriedenes Lächeln glitzerte, über die Schwelle.

„Wie lieb von Dir, Leon, daß Du wieder kommst.“ empfing ihn Frau Lydia, ihm beide Hände entgegenstreckend, die er zuerst innig küßte, um sie dann nicht mehr freizugeben, als er neben ihr Platz genommen hatte.

Richard blieb noch eine kleine Weile und ließ dann die Eltern allein.

„Armer Richard.“ flüsterte die Frau.

„Warum arm?“ lachte Herr von Thalberg.

„Weil ich ihm so oft wehe getan — und er mich doch liebt.“

„Ah, hast Ihr Euch endlich einmal miteinander gut gesprochen, ja? Das macht mich glücklich, Lydia. Er ist ein so guter Mensch. Nun, wenn Du, mein teures Herz, wieder gang auf der Höhe sein wirst, dann wird unser Glück ein vollständiges sein.“

Säße der Freiheit das schmerzvolle Räseln seiner Gemahlin gesehen, dann würde er wohl weniger sanguinisch in die Zukunft geblickt haben.

Indessen durchwandelte Richard kreuz und quer den Park. Ihm war wohl und wohlgemut um's Herz; denn jetzt, wo die Mutter endlich doch einmal den Weg zu seinem Herzen gefunden zu haben schien, stand neben diesem Finden auch schon das Scheiden — für immer.

Es kann eben niemandem sein vollkommenes Glück geben! Und wie er so durch die einzelnen Laubgänge dahinschlurft, nahmen seine Gedanken den Flug in die Ferne — zu Albertine Durand und zu deren Mutter. Ja, auch an diese sanfte, stille Frau mußte er denken, deren traurige Vergangenheit Frau von Randolin ihm zum größten Teil mitgeteilt hatte. So innig er eben noch an die eigene Mutter gedacht hatte, so trat doch jetzt wieder Frau Durands leidvolle Erscheinung in den Vordergrund seiner Gedanken und dann packte ihn auch wieder die Sehnsucht nach Albertine, der heiße Wunsch

nach einem Wiedersehen mit ihr, und drei Tage später — das Befinden der Frau hatte sich weiter um ein Bedeutendes gebessert — befand er sich auf dem Weg nach Wien.

21. Kapitel.

„Meine liebe Albertine.“ sagte Herr Eugen Durand ein hoher Schöner mit etwas grünlichem Ansehen, eines Abends in bozierendem Tone zu dem mit einer Stickerie beschäftigten jungen Mädchen, „Du magst es mir glauben und darfst meine Worte nicht falsch deuten — aber, ich muß Dir sagen, daß Du, indem Du die Bewerbung Volkmar's zurückgewiesen hast, sehr unklug gewesen bist.“

„Aber, verzeihe, Onkel Eugen, ich liebe Kurt Volkmar nicht.“

„Unfinn! Das ist bei Euch Mädchen alles nur pure Eitelbildung. Eine jede schaffte sich von ihrem Zukünftigen ein Idealbild und, wenn derjenige, der dann um Euch sich bewirbt, unglücklicherweise diesen Ideale nicht entspricht, dann bekommt er, ohne daß Ihr Euch den Mann näher besieht, den Laufpaß.“

„Onkel Eugen, ich bitte Dich, ich —“

„Du hast Dir vielleicht keine Idealgestalt geschaffen, kleine Dame? Nun, ich meine, dieser junge Maler wäre hübsch genug, um ein Mädchenherz in Flammen zu setzen und einen Mädchenkopf zu verdrängen, abgesehen davon, daß er, wie ich von berufener Seite gehört, einer schönen Zukunft entgegenzugehen wird. Was mißfällt Dir denn an ihm?“

„Aber, ich habe doch nicht gesagt, daß er mir mißfällt, nur, daß ich ihn nicht liebe.“ entgegnete Albertine beinahe dem Weinen nahe.

„Nun, vorläufig scheint mir das genügend; denn, wenn ein Mann einer Frau nicht mißfällt, dann ist sie nicht allzu weit davon entfernt, ihn zu lieben, oder —“ dabei blickte Herr Durand das junge Mädchen, dessen Kopf sich tief über die Stickerie neigte, blitzend von der Seite an — „sitzt Dir vielleicht ein anderer in Kopf und Herz? Stecke doch die Nase nicht so in Deine Arbeit hinein, das ist erstens nicht hübsch und zweitens gefährlich für die Augen. Also, ja?“

„Was — ja? Onkel!“

„Du weißt recht gut, was ich wissen will.“ Sich erhebend, trat der alte Herr dicht an Albertine heran. „Mein Kind, Du bist meines armen Bruders einzige Tochter und ich möchte

Dich einstens glücklich sehen.“ sagte er mit plötzlich völlig veränderter Stimme, weich, beinahe zärtlich; „sag, liebst Du bereits einen andern? Ist es vielleicht Richard von Thalberg, ja?“

„Onkel Eugen —“ stammelte Albertine erschrocken und dann tief eröndend.

„Also doch! Aber das ist nichts für Dich armes Kind; er, der Sohn millionenreicher, dazu adelstolzer Eltern — nein, laß ab von ihm! Hoffentlich hat er noch nicht von Liebe zu Dir gesprochen.“

„Richard von Thalberg.“ sagte jetzt eine unendlich sanfte Stimme, „ist ein edler Mensch, gut und voll Mitleid für die Armen und Entsetzten des Glücks.“

„Mutter, Mutter!“ Ausschlagend eilte Albertine auf Frau Durand zu, die eintretend, die letzten Worte des alten Herrn vernommen hatte und jetzt ihre Tochter in die Arme zog.

„Fürchten Sie nichts, Eugen! Noch ist kein Wort von Liebe zwischen ihm und meiner Tochter gefallen. Aber, ich vertraue ihm — er wird den rechten Weg gehen.“

„Dank Dir, Mutter! Ja, ihm darf man vertrauen — sein Auge ist klar und seine Hand fest.“

„Wohlan denn, ich habe Euch gewarnt!“ Damit verließ Eugen Durand das Gemach.

Mutter und Tochter aber sprachen leise, als wären unbewußene Lauscher in der Nähe von Richard von Thalberg, den sie gestern nach langen Wochen wieder einmal im Mandolinischen Palais angetroffen hatten.

„Ja, Mutter, ich habe ihn lieb und, als ich ihn zum ersten Mal gesehen, hatte ich die Empfindung, als ob ich ihm schon irgendwo begegnet wäre und als ob wir drei — Du, er und ich — zusammen gehöreten. Ist das nicht rätselhaft?“

Trännerisch vor sich hinstellend, nickte Frau Durand.

„Ja, rätselhaft! Doch, mein Herzenskind, Onkel Eugen hat nicht ganz unrecht. Er ist ein reicher und vornehmer Mann und Du bist ihm gegenüber arm; denn was sind Deine paar tausend Kronen im Vergleich mit seinen Millionen? Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Du Volkmar hättest lieben können? Wenn Richard sich Dir näherte, Dich liebte, dann dürftest es wohl manchen Kampf zwischen ihm und seiner Familie geben, um so mehr, da er ja der einzige Sohn ist. Armes Kind!“

eines liberalen Ministeriums auf sich genommen hat, nachdem die Meer abgelehnt hat, demnach gelingen, so hätte das neue Kabinett in den beiden Kammern mit zwei verschiedenen Mehrheiten zu rechnen, was seine Arbeitsfähigkeit vollkommen zu nichte machen würde. Man rechnet also damit, daß der schwedische Reichstag aufgelöst werden wird. In Stockholm mehren sich die Stimmen, welche das Volk dazu auffordern, im Regierungskonflikt nicht nachzugeben und eine Republik zu konstituieren. Damit dürfte jedoch wenig zu erreichen sein, da die republikanisch Gesinnten nur die Sozialdemokraten hinter sich haben und so in der Minderheit bleiben. Zusammen ist die Lage sehr bedenklich, weil ein Ausweg aus der Krise ohne einen Staatsakt, der beiden Parteien wenig nützen könnte, vorläufig nicht gegeben ist.

Oesterreich-Ungarn.

Prinz Heinrich von und zu Reichenstein, Fürstgroschmar des Kaiserlichen Ordens für Böhmen und Oesterreich, Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrates, ist gestern in Lussin, 60 Jahre alt, gestorben.

Der Tarifkonflikt des Buchdruckgewerbes ist vollständig beigelegt; die Wiederaufnahme der Arbeit sollte heute erfolgen.

Frankreich.

Das Ministerium des Aeußeren hat jetzt den achten Band der großen Verhandlungen über die diplomatische Vorgeschichte des Krieges von 1870/71 herausgegeben. Der neue Band umfaßt die Zeit vom 16. März bis 3. Mai 1870, es handelt sich also nur um wenige Wochen, doch sind diese von großer Bedeutung. Die Krise, die ihren Ausgang in Kriegerisch findet, hat begonnen und die Regierung in Paris erhält täglich, ja beinahe stündlich lange Depeschen aus Berlin und Wien. Während auf der einen Seite der Haß an Schärfe zunehmende Konflikte zwischen Oesterreich und Deutschland das Interesse der kaiserlichen Regierung festsetzt, finden auf der anderen Seite geheimen Verhandlungen zwischen Berlin und Rom statt, die am 8. April zum italienisch-preussischen Vertrage führten. Weiterhin umfaßt der Band den Vermittlungsversuch, den Frankreich, England und Rußland unternahmen und schließlich die Wahl des Prinzen Karl von Hohenzollern zum Herzog von Rumänien. Von besonderem Interesse ist die fast vollständig veröffentlichte Korrespondenz mit dem damaligen französischen Botschafter in Berlin, Benedetti.

Türkei.

Der Schritt der Großmächte, der eine endgültige Ausführung der Konstantinopler Friedensbestimmungen gewährleisten und in der Inselfrage die bekannte Neuregelung zu Ungunsten der Porte ins Werk setzen sollte, ist nun erfolgt, ohne daß, wie übrigens zu erwarten war, einer der beiden Gegner von ihm sonderlich berührt wäre. Griechenland ist von der Verpflichtung, Sibalbanien zu räumen, nicht gerade erbaut und glaubt, daß der Schritt der Mächte nur eine Stappe auf dem Wege zur Regelung der Balkanfragen sei. Es hofft also noch, daß die Großmächte die immer mehr von ihrer ursprünglich der Türkei nicht ungünstigen Haltung abgelenkt sind, ihm bald noch weitere Konzessionen machen werde. Die Türkei hingegen will in den sauren Apfel beißen und die Rolle mit einem Protest — der praktisch wenig oder gar keinen Wert hat — zur Kenntnis zu nehmen. Es bleibt abzuwarten, ob nicht Griechenland doch noch dem Vorgehen der Mächte sich beugen wird. Wenn nicht, so dürfte die lange Kette der Balkanverhandlungen noch lange nicht zu Ende sein.

Der offizielle „Jeune Turc“ schreibt: In der schwierigen Lage, in der wir uns gegenwärtig befinden, dürfen wir uns nicht von Joren oder Unwillen leiten lassen, so begründet sie auch sein mögen. Die Antwort, welche die Porte den Großmächten zu erteilen hat, wird sich nicht allein nach dem unbefreitbaren Rechte der Türkei und der Größe des ihr angetanen Unrechtes zu richten haben, sondern nach den Mitteln, über die wir verfügen, um dieses Unrecht wieder gut zu machen. Das Hauptziel der Türkei muß die Reorganisation des Reiches sein.

Gegenüber den pessimistischen Betrachtungen des Pariser Temps inbetreff der Finanzen der Türkei stellt der „Tanin“ fest, daß das türkische Budget dank der in Aussicht genommenen Erhöhung der Immobiliensteuer sowie der Einkommensteuer für bewegliche Vermögen im kommenden Jahre das Gleichgewicht herstellen werde. Der „Sabah“ zufolge beziffern sich die Einnahmen des Budgets des mit dem 14. März beginnenden Finanzjahres auf 27, die Ausgaben auf 32 Millionen türkische Pfund. Wie ein Blatt meldet, sind bereits Schatzbons im Betrage von 100 000 000 Francs an die Banque du Nord verkauft worden. Der „Jeune Turc“ berichtet, daß David-Bey in Paris über eine zweite Anleihe im Betrage von einer Milliarde verhandelt, die in mehreren Raten emittiert und zur wirtschaftlichen Erschließung der Türkei verwendet werden sollte.

Rußland.

Eine der ersten Arbeiten des neuen Finanzministers wird die Errichtung einer russischen Volksbank sein, die vor allen Dingen dazu dienen soll, der Landbevölkerung Kredite zu gewähren. Dieses Projekt, dessen Anregung man dem Ackerbauminister Krivoscheln zuschreibt, wird also den Gedanken des Jaren realisieren, den er in seinem letzten Ufa Ausdruck gegeben hat. Die neue Volksbank soll Filialen in allen Städten, ja sogar in allen größeren Dörfern haben. Eine entsprechende Vorlage soll der Duma noch im Laufe dieser, spätestens aber während der nächsten Sitzungsperiode zugehen.

In einer Versammlung von Reichsräten, Abgeordneten und Professoren, wurde nach einem Vortrag des Generals Druginin über Rußlands Kriegsbereitschaft eine bemerkenswerte Resolution zu den bevorstehenden Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland angenommen, die dem neuen Premier überreicht werden wird. In der Resolution heißt es: Die demonstrative Nachgiebigkeit und an Unsicherheit grenzende Schwäche der russischen Diplomatie in einer ganzen Reihe von Fragen über Albanien, Silistria, Stutari, Turtutai, Walschik, Adrianopel, wie der Mission Siman von Sanders, läßt sich weder durch die innere Lage Rußlands,

nach durch die unvollständige Kriegsbereitschaft der russischen Armeen rechtfertigen. Eine Fortsetzung der Politik muß unerschütterlich zum Verfall jeden Prestiges Rußlands in Europa und Asien führen und das Ansehen der Tripliceente schädigen. Diese Politik untergräbt Rußlands Handel und wird zum Abschluß eines ungünstigen russischen Handelsvertrages führen. Es ist deshalb sofort eine Herabsetzung des Kursus und ein Ausgleich mit den vernünftigen Forderungen der öffentlichen Meinungen vorzunehmen, damit man Rußland außerhalb seiner Grenzen wieder achten lernt.

Marokko.

Wie der „Petit Parisien“ meldet, gehen die Verhandlungen über den Bau der Eisenbahnlinie Tanger—Fes ihrem Abschluß entgegen. Die Schwierigkeiten, die seitens der spanischen Behörden dem Projekt entgegen gestellt wurden, können als endgültig behoben angesehen werden. Der Bau der neuen Bahnlinie wird etwa 40—45 Millionen Francs kosten, wobei sich die Kosten für einen Kilometer Bahnlänge auf etwa 134 000 Francs stellen würden. Die Bahnbauer von Tanger nach Fes wird etwa sechs Stunden betragen, da es nicht möglich ist, bei der großen Wärme, der das Schienenmaterial ausgesetzt ist, den Lagen eine größere Geschwindigkeit als 50 Kilometer in der Stunde zu verleihen. Vor zwei Jahren noch brauchte man zu einer Reise von Paris nach der Hauptstadt Marokkos etwa zwei Wochen, heute läßt sich dieselbe in acht Tagen bewerkstelligen und in Zukunft wird man nur noch fünfzig Stunden von Paris nach Fes gebrauchen. Auch in ökonomischer Beziehung ist die neue Linie von allergrößter Bedeutung, da sie das Herz Marokkos dem französischen Handel erschließt.

Deutscher Reichstag.

21. Sitzung. Sonnabend, am 14. Februar, 10 Uhr.

Das Reichamt des Innern.

(Zwanzigster Tag.)

Die juristisch-rechtlichen Entschlüsse über die Stellung der öffentlich-rechtlichen Lebensversicherungen werden angenommen.

Die einmaligen Ausgaben.

Abg. Dr. Pfeiffer (B.): Es wäre zu bedauern, wenn die internationale Biographie für Sozialwissenschaftler aus Mangel an Mitteln einginge.

Abg. Dr. Ortman (nl.): Vielleicht könnte man zur Unterstützung des Unternehmens mehr als 15 000 Mark in den Etat einstellen.

Abg. Dove (Sp.): Auch ich wäre mit einer Erhöhung des Fonds einverstanden.

Abg. König (Soz.): Sehr wichtig wäre es, für die Bekämpfung des Typhus größere Mittel auszugeben. Im Ruhrgebiet haben die Behörden in der Bewusstseinsbildung der Bevölkerung nicht ihre Schuldigkeit getan. Durch die Verunreinigung des Wassers durch die Fabriken ist die Typhusepidemie hart geübert worden.

Ministerialdirektor v. Jongscha: Ich verweise die Beschlüsse gegen solche Vorwürfe. Grundtätlich ist die Bekämpfung des Typhus Landesangelegenheit, das Reich ist nur durch einen Zuschuß beteiligt.

Abg. Bräune (Soz.): Man macht uns zum Vorwurf, daß wir das Handwerk ruinieren. Nicht die Sozialdemokratie, sondern das Großkapital tut das. Uebrigens verführe die Innungen über Millionen.

Abg. Schiffer (nl.): Die Gewerkschaften haben viel größeres Vermögen, und doch wenden sie sich oft mit Forderungen an das Reich. Zu begrüßen ist der erhöhte Reichszuschuß für den Verband der gemeinnützigen Rechtsauskunftstellen. Dadurch kann dem Schwindel im Erwerbsleben wirksam vorgebeugt werden.

Ministerialdirektor Dr. Leowald: Ich kann mich dem Vorredner nur anschließen. Positiv wird auch der preussische Handelsminister der Sache nicht bloß sein Wohlwollen, sondern auch einen erheblichen Zuschuß zu. (Beifall.)

Die Olympischen Spiele.

Die Subkommission hat die als erste Rate zur Vorbereitung der Olympischen Spiele in Berlin (1916) geforderten 46 000 Mark gestrichen. Die Konservativen, Nationalliberalen und Fortschrittler beantragen die Wiederherstellung des Postens.

Abg. Müller (Soz.): In diesen Spielen sind nur die nationalen Turner beteiligt, die Arbeiter sind ausgeschlossen. Die Arbeiterportvereine sucht man zu unterdrücken. Dadurch wird die Sache politisch, und deshalb wären wir schlechte Arbeitervertreter, wenn wir auch nur einen Pfennig bewilligten.

Abg. Stöbe (nl.): Es handelt sich um die Ehrenpflicht des deutschen Volkes, die Olympischen Spiele würdig zu gestalten, und so die genossene Gastfreundschaft gehörend zu erwidern. Es handelt sich nicht um Rekordbrecher, sondern um eine wichtige Erklärung der körperlichen Tüchtigkeit. Das deutsche Volk und das Ausland blickt mit Spannung auf diese Entscheidung. Möge unsere Jugend zum Siege streiten unter der schwarz-weiß-roten Fahne. Das ist etwas anderes, als die rote Fahne. (Beifall rechts und b. d. Aleralen.)

Abg. v. Raßow (L.): Der Reichstag darf die Jahresfrist, in der er heute vor dem Auslande besteht, nicht von neuem belanden. Die Olympischen Spiele sind ein Hauptbestand der erfreulichen Bewegung, die heute durch das deutsche Volk geht. Wir müssen die Gastfreundschaft erwidern. Sollen wir denn in der ganzen Welt nachsehen?

Abg. Dr. Müller-Weinigen (Sp.): Der Kommissionsbeschluss hat nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande unliebsames Aufsehen erregt. Freilich mehr als der Beschluss hat der Präsident des Reichsausschusses für die Olympischen Spiele, Herr v. Bobbelski, der Sache geschadet. Allerdings sind wir bei ihm Enttäuschungen gewöhnt. Trotzdem sollte die Regierung den Herrn einmal an die Hand nehmen. Wir sollen nicht sein auf unseren Sport.

Die Olympischen Spiele.

sind eine große deutsche Aufgabe.

Ministerialdirektor Leowald: Ich kann die Anträge auf Wiederherstellung der Position dringend befürworten. Es handelt sich hier um eine Kulturart. Die körperliche Betätigung und Ausbildung, die tiefe zur Natur und zur Bewegung soll unterstützt werden. Wo soll man hier Grenzen ziehen zwischen den Aufgaben des Reichs und der Einzelstaaten? Eine Repräsentationspflicht gegenüber dem Auslande liegt zweifellos vor. Wir waren draußen sechs Mal zu Gaste, da müssen wir auch einmal bei uns empfangen. Die Repräsentation geht über die Aufgaben der Einzelstaaten hinaus. Vor 30 Jahren hat der Reichstag die Mittel bewilligt, um das antike Olympia auszugraben. Er sollte sich den geringen Ansprüchen, die für ein neues Olympia an ihn gestellt werden, nicht verweigern. (Beifall.)

Abg. Vertin (Sp.): Herr v. Bobbelski hat sich so große Verdienste erworben, daß man ihn nicht in dieser Weise angreifen sollte. Der Beschluss der Subkommission hat überall großes Schüttern des Kopfes erregt.

Abg. Bruhn (Sp.) spricht für die Anträge, Abg. Hansen (Däne) dagegen, ebenso Abg. Heine (Soz.), der über die Schenkung der Arbeiterturnerschaft Bescheid weiß. Damit schließt die Aussprache über die Olympischen Spiele. Die Abstimmung findet am Dienstag statt.

Beim außerordentlichen Stat fordert Abg. W. W. W. (W. Bgg.) schnellere Förderung des Kleinwohnungsbaus. Damit ist der Etat des Reichsamts des Innern in zweiter Lesung erledigt. Der Gesetzentwurf über die weitere Zulassung von Hilfsmitteln beim Patentamt wird angenommen. Montag, 2 Uhr: Reichsjustizamt. Schluß 2 Uhr.

Alphonse Bertillon und sein Erkennungssystem.

(Zu seinem Tode — 13. Februar.)

In allen Staaten, die mit einem geordneten Polizeisystem versehen sind, ist der Name Bertillon bekannt, und bei den Spitzhunden der ganzen Welt kaum einer so gefürchtet, wie der nunmehr verordene Chef des kriminalistischen Erkennungsdienstes in Paris. Er verband diese Popularität dem großartigen Erkennungssystem, das seinen Namen trägt und das den Behörden die wertvollsten Hilfsmittel zur absolut sicheren Feststellung von Personen in die Hand gegeben hat.

Auf welche Weise ist Bertillon dabei verfahren, und wie hat er sein System dargelegt? Früher, d. h. vor dem Jahre 1883, beruhte die kriminalistische Identifizierung lediglich auf einer möglichst genauen Signalementbeschreibung und der Photographie der betreffenden Persönlichkeit. Aber diese beiden Mittel reichten bei weitem nicht aus, um den mit allen Wassern der Schlaufel und der Verfehlungskunst gewaschenen Verbrechern auf die Spur zu kommen. Wenn nicht irgendwelche Aeußerlichkeiten, wie Narben, Muttermale, Verkrüppelungen usw. die Identität eines Individuums ein für allemal festnagelten, ließ sich nur in wenigen Fällen mit untrüglicher Sicherheit vorgehen. Ferner versagte der alte Erkennungsdienst völlig bei der Aufdeckung von Verbrechen, bei denen oft nichts anderes als Fußspuren oder Fingerabdrücke als Signalements-Anhaltspunkte des Täters vorhanden waren. Aber wie sollte aus diesen unscheinbaren Zeichen, die dem unbewaffneten Auge oft kaum sichtbar waren, eine Person festgesetzt werden? Die Polizei stand vor einem großen Rätsel und mußte die Entdeckung eines Verbrechens mehr dem Zufall überlassen.

Dieser Unfähigkeit half Bertillon ab. Es kam ihm dabei zu gute, daß er einer Arztfamilie entstammte. Der Vater, dessen Name auch in der medizinischen Wissenschaft weiterleben wird, hatte auf Grund langjähriger Beobachtungen erkannt, daß gewisse körperliche Merkmale und Maße für jedes einzelne Individuum charakteristisch sind und sich beim ausgewachsenen Menschen nicht mehr verändern. Auf dieser Beobachtung gründete der Sohn, der sich selbst eingehend mit anthropologischen und ethnographischen Studien beschäftigt hatte, sein System. Er stellte mehrere früher unbeachtete Maße zusammen, die in ihrer Gesamtheit ein sicheres Erkennungsbild abgeben. Es sind dies: die Kopflänge, die Kopfbreite, die Länge des Mittelfingers und des kleinen Fingers, die Fuß- und die Unterarmlänge. Ferner kommen noch hinzu: die Gesamt-Körperhöhe, die des Oberkörpers, die Spannweite des Armes und die Höhe und Breite des linken Ohrs. Diese elf Maße ermöglichten allein 177 147 Kombinationen. Eine ganz besondere Bedeutung hat Bertillon auch den einzelnen kleinen Merkmalen des menschlichen Auges zugesprochen, für das er 7 charakteristische Eigenschaften, wie z. B. Farbe, Durchmesser, Form usw. festlegte. Das ganze Bertillonische Maßsystem erlaubt insgesamt 1240 029 Kombinationsmöglichkeiten. Alle diese Einzelheiten werden auf Merkmalen, die nach einem übersichtlichen Prinzip geordnet sind, zusammengetragen. Dieses Merkmalensystem wird fast in allen Kulturländern ausgebildet, in Deutschland z. B. in über 60 einzelnen Städten. Die großen Kriminalzentralen, Berlin, Paris, London, New York usw., stehen unter sich in regem Kartenaustausch. Die Messungen werden zunächst in einem sinreich konstruierten Stuhl, der Oberkörperhöhe, Armlänge, Fingerlänge, Kopfbreite usw. abnimmt, ausgeführt, oder mit einem kleinen Taftzirkel und einem Stangenzirkel.

Schon dieses System würde genügen, einen Menschen mit untrüglicher Sicherheit aus Hunderttausenden herauszufinden. Bertillon ist aber noch weiter gegangen, indem er dem Maßsystem noch die Daktylogoskopie, die Berglebung der Fingerabdrücke, zusetzte. Sie geht von der Tatsache aus, daß die Furchen oder Papillarien der Fingerkuppen bei jedem Menschen verschieden sind und daß sie sich von der Geburt bis zum Tode nicht verändern. Das Verfahren war bereits früher bekannt, wurde aber erst von Bertillon wissenschaftlich begründet und zur Anwendung empfohlen. Den eigentlichen Ausbau erhielt es jedoch in der Londoner Polizeizentrale. Der Abdruck geschieht in der Weise, daß die Fingerkuppe auf einem Stempelformen gedrückt wird und dann auf ein weißes Blatt Papier gedrückt wird. Diese Abdrücke werden dann nach gewissen Prinzipien geordnet und eingereiht, sodas in zwei Minuten jedes gewünschte Exemplar herausgeholt werden kann. Es nimmt mehrere Grundformen an, je nach dem Verlauf der einzelnen Linien, ob die Spirale von rechts nach links, oder von links nach rechts, von oben nach unten, oder umgekehrt u. verläuft. In den Kriminalistenbüros der Polizeibehörden liegen Hunderttausende von solchen Abdrücken aufgeschapelt, auf denen heute beinahe der ganze Erkennungsdienst beruht.

Neuerdings sind diesem System noch andere entgegengesetzt worden, die entweder den Verlauf der Adern an dem Handoberfläche oder der Form und der Schraffur der Fingerendgel ausgingen, aber sie vermochten nicht gegen die Bertillonage aufzukommen, die nicht mehr aus dem Erkennungsdienst wegzudenken ist.

Marktberichte.

Esch, 14. Februar. 1 Rilo Butter 2,40 — 2,50 M.
Weizen, 14. Februar. 1 Rilo Butter 2,40 — 2,50 M.

Wetterprognose

der R. S. Landeswetterwarte für den 17. Februar.
Südwestwinde, meist heiter, milde, vorwiegend trocken.

